

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Führer. Kreisausgabe Bühl. 1943-1944 1943**

226 (17.8.1943)



nicht Herr werden konnte. Der Krieg, den Roosevelt bewußt gesucht und gewollt hat, ist daher nicht der Krieg der amerikanischen Bevölkerung, sondern der Krieg Roosevelts. Auch wirtschaftlich sind die Amerikaner seit ihrer Verdrängung aus Ostafrika Grenzen gezogen. Es fehlt ihnen an Rohmaterialien, besonders an Gummi und Zinn.

**Man soll also nicht so töricht sein und beim Feind Haubeckkräfte haben, die gar nicht da sind.** Wir müssen uns überhaupt abgemöhnen, nur unsere Schwächen zu sehen. Bei richtiger Abwägung der Kriegslage darf man mit Feig und Recht behaupten, daß die Schwierigkeiten, denen sich unsere Feinde gegenübersehen, weit größer sind als die unsrigen.

**2. England.** Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß England genau so wie die Vereinigten Staaten über eine gewaltige Macht verfügt. Aber auch ihm gegenüber sehen wir oft falsche Maßstäbe an. Auch England sind unüberwindliche Grenzen gesetzt. Seine größte politische Schwäche müssen wir in seiner völligen Abhängigkeit von Nordamerika sehen. Es ist ganz klar, Roosevelt will das englische Reich dem keine Konkurrenz machen. Der Krieg in England wird ihn verkleinern. Im übrigen ist auch England eine plutokratische Demokratie mit viel Nichtstun. Seine Produktionskraft steht in keinem Verhältnis zu der unsrigen, trotz seiner wirtschaftlichen Reichtümer in Übersee, die deshalb

nicht mehr im alten Ausmaß ins Gewicht fallen. Die Schiffsraumt zu einem unüberwindlichen Problem geworden ist, das das Ende Englands zwangsläufig herbeiführen muß, wenn wir nur Geduld haben.

**3. Sowjetrußland.** Die einst gewaltigen Hilfsmittel dieses Reiches sind bereits sehr weitgehend durch die Schläge, die unsere tapferen Soldaten und unsere Verbündeten ihm zugefügt haben, eingeschränkt oder vernichtet. So ist die Bevölkerungszahl um mehr als ein Drittel zurückgegangen, das sich in den von uns besetzten Gebieten befindet. Außerdem sind die Verluste der Sowjets auf den Schlachtfeldern ungewöhnlich hoch. Sie betragen zur Zeit mindestens 15 Millionen an Toten, Gefangenen, Vermißten und Schwerverletzten. Aus englisch-amerikanischen Quellen und aus Gefangenenausagen wissen wir, daß weitere 15 Millionen Menschen in den beiden letzten Winterhalbjahren am Hunger gestorben sind. Ferner darf nicht übersehen werden, daß durch die Arbeitsnahme weitere Gebiete durch Deutschland und seine Bundesgenossen die Sowjetunion ihrer bisherigen Ernährungsbasis, gewaltiger Industriegebiete und lebenswichtigen Rohstoffe verlustig ging. Die Sowjetunion ist zweifellos in jeder Hinsicht der Erdölprobleme nahe.

**Wenn man also unsere Feinde richtig sehen will, dann sehe man sie nicht in den Mäßen der Feindsender und der Feindpropaganda. Man sehe sie auch mit ihren Schwächen und Mängeln. Erst dann sieht man sie richtig.**

## Ueber die gegenwärtigen militärischen Ereignisse

logie der Gauleiter: Unsere Feinde schlagen ihre militärischen Schläge stets auf propagandistisch vorbereitete, ja sie legen auf eine ausdehnende Propaganda mehr Wert als auf eine entsprechende militärische Vorbereitung. Sie sprechen dabei vor den phantastischsten Lügen nicht zurück. Zur Zeit trommeln sie mit allen verfügbaren Organen um ein wahres Trommelfeuer auf Deutschland und seine Bundesgenossen nieder. Sie tun so, als ob sie bereits gefestigt hätten, verteilten schon die Welt unter sich und reden von bedingungsloser Kapitulation. Angeblich soll auch das Jahr 1943 das Jahr 1918 sein und das Ende des Krieges bereits vorausgehen werden können. Nebenbei greifen sie Frauen, Kinder, Greise, Kranke und Verwundete mit Bombenflugzeugen an, legen feindliche Städte in Trümmer und führen einen Nervenkrieg wie nie zuvor. Das alles gehört zur üblichen Begleitmusik demokratisch-bolschewistischer Kriegführung. Leider gibt es immer noch Dumme und Schwächlinge, die darin schon eine Entschcheidung der Kampfe oder gar des Krieges sehen. Wie steht aber die Wirklichkeit an?

Im Osten rennen die Bolschewiken seit Wochen erneut gegen unsere Front an. Sie haben dabei wiederum Millionen Ausfälle an Toten, Verwundeten und Gefangenen, während unsere Verluste in nur seinem Verhältnis dazu stehen. Auch ihre Einbuße an Material, besonders an Panzern und Flugzeugen, ist riesengroß. Es soll doch niemand glauben, daß die Bolschewiken solche verlustreichen Angriffe noch oft wiederholen können! Einmal hört das auf, und wir haben gute Gründe, anzunehmen, daß das bald kommen wird. Die Offensive der Sowjets ist auch nicht etwa der Ausbruch großer Stärke, wie es scheinen mag. Stalin braucht die Ukraine, wenn er

den Krieg mit einiger Aussicht auf Erfolg weiterführen will. Die Ernährungslage zwingt ihn zum Kampf. Wenn schon in den beiden rückliegenden Jahren Millionen Menschen in Deutschland verhungert sind, dann müssen im kommenden Jahr noch weit mehr verhungern, denn die diesjährige Ernte in der Sowjetunion ist eine sehr schlechte. Stalin hat also gar keine andere Wahl als anzugreifen und — sollte es, was es wohl — den Versuch zu unternehmen, die Ukraine zurückzuerobern. Daß er sie nicht bekommt, dafür werden unsere Soldaten sorgen.

**Weltdemokratie — rohestes Verbrechen**  
Ich kann meine kurze Betrachtung zur militärischen Lage nicht abschließen, ohne noch einige Worte zum anglo-amerikanischen Luftkrieg zu sagen. Es ist mir das um so leichter möglich, als ich vor einigen Wochen Gelegenheit hatte, die angedrohten Schäden des zweifelslos schwer geprüften rheinisch-westfälischen Industriegebietes kennenzulernen. Ich fand dort wieder einmal bestätigt, was ich schon bisher über die anglo-amerikanische Demokratie wusste. Die englischen und amerikanischen Demokraten reden von Menschlichkeit, angeblich führen sie sogar ihre Kriege für die Menschlichkeit, in Wirklichkeit aber vertrittieren sie das roheste Verbrechen, das in der bisher bekannten Geschichte seinesgleichen nur noch in den bolschewistischen Massenmorden findet.

Wenn man so die Kraft des Feindes, die eigenen Mittel und Möglichkeiten und die militärische Lage überträgt, kommt man zu der Überzeugung, daß wir Gründe genug haben, den kommenden Ereignissen ruhig und vertrauensvoll zu begegnen: **Der Sieg ist uns sicher!**

## Berrat wird im Keim erstift

Allerdings, eines ist dazu unumstößliche Voraussetzung: Unsere unberechbare Entschlossenheit, den Kampf bis zum letzten Atemzug zu führen und dabei alle, was den Nerv, der Moral, der Gesundheit, der Arbeitskraft und dem Kampfeswillen des Menschen gefährlich werden kann, von unserem Volk fernhalten.

Es muß deshalb in Zukunft Front gemacht werden gegen alles, was dem Sieg Deutschlands und seiner Bundesgenossen im Weg steht.

**Von der Partei muß gefordert werden, daß sie unbedingbar alle Schwächeren, Schwächsten und sonstigen Wertlosen des Feindes vorzieht. Es kann nicht mehr gebudelt werden, daß gewissenlose oder leichtfertige Elemente unserem Volk zur Last fallen. Unser Volk hat wahrlich ohnedies genug zu tragen. Ein jedes Volk ist eine untrennbare Gemeinschaft, die gerade im Krieg nicht angegriffen darf und geschwächt werden kann und darf.**

Ich muß in diesem Zusammenhang einmal das Wort für das ergreifen, was man Masse nennt. Die Masse ist besser als ihr Ruf. Das trifft aber insbesondere auf die Masse unserer Völker zu. Wenn unter ihr zeitweilige Erscheinungen auftauchen, die gefährlich sind, dann ist das viel weniger auf die Masse selbst, als auf die Agenten des Feindes und der geistigen Welt von gestern zurückzuführen.

Aber all das wäre noch erträglich, wenn nicht neben den Gerüchtern noch andere dunkle Geister im Land umhergingen, die dem Feind Vorschub leisten und nicht zuletzt durch ihre Mantelarbeiten den Boden für die Aufnahme von Gerüchten bereiten. Ich meine jene falschen Propheten, die in der Vergangenheit mit ihren abstrakten Lehren tausendfach geachtet sind, aber nunmehr hoffen, mit Hilfe des Feindes und einer deutschen Niederlage ihre Herrschaft wieder aufzurichten zu können. Gerüchte werden schließlich als solche erkannt, gefährliche Verleumdungen sind nicht immer leicht zu durchschauen.

Angelegentlich einer solchen Sabotagearbeit kann man sich nicht wundern, wenn in der Stimmung der Massen zeitweilige Schwankungen auftreten. Man darf die Verantwortung dafür aber nicht bei der Masse suchen, man muß die Urheber verwirrender Feindpropaganda unerschütterlich machen und die Masse gegen die Saboteure in Schutz nehmen. Gewiß ist dies eine Aufgabe der Polizei und Justiz. Es ist das aber auch eine Aufgabe der Parteigenossen und Parteifunktionäre und eines jeden mit Gewissen und Verantwortungsgewissen ausgestatteten Deutschen.

Ich rufe daher auch hier die Partei wie alle verantwortungsbewußten Kräfte auf, zum Angriff gegen die Agenten des Feindes vorzugehen und sie der Staatsgewalt anzuliefern, damit sie unschädlich gemacht

werden können. Wo irgendwo Charakterlosigkeit oder Verraterei hervorbrechen, da muß der Verantwortungsbewußte zur Stelle sein und einschreiten.

Auch für die Gesamtheit unseres Volfkes ergeben sich aus der gegenwärtigen Lage Forderungen, die im Interesse des Endzweckes Deutschlands gewissenhaft erfüllt werden müssen.

**Unsere Forderungen lauten:**  
Arbeiten, wie nie zuvor und dem Führer folgen! Arbeiten, um unseren Soldaten die Waffen zu liefern, die den Sieg sichern und den Feind zu vernichten. Dem Führer folgen, um alle kriegswichtigen Pläne des Feindes gegen unser Volk und Reich zu durchkreuzen.

So bitte ich jeden, sich der Größe der Gegenwart, der Schwere der geschichtlichen Verantwortung und der eigenen Pflichten und Aufgaben bewußt zu sein. Unsere Taten müssen sich von uns abheben und die kommenden mit Verachtung auf uns blicken, wenn wir im letzten entscheidenden Augenblick unseres Freiheitskampfes verfallen würden. Das heißt, ist gar nichts anderes als das, was schon bisher von uns gefordert wurde:

Dem Feind ins Auge blicken, sich durch keine Macht der Welt beirren lassen und unerschütterlich weiterkämpfen!

Dann kann der Endzweck nicht ausbleiben und es wird eine Zeit kommen, die unsere Anforderungen, unseren Kampf und unsere Opfer lobt. Eine Zeit auch, die der Welt eine bessere, dauerhaftere und friedlichere Ordnung bringt, als wir sie jetzt haben. In diesem Glauben bitten wir den Herrgott, uns die Kraft zu geben, nie zu erlahmen, nie schwach oder feige zu werden, uns dadurch vor Schande zu bewahren und der gerechten Sache den Sieg zu sichern!

**Die Kreuzer der „Brooklyn“-Klasse**  
\* Berlin, 16. Aug. Der nordamerikanische Kreuzer der „Brooklyn“-Klasse, dessen Versenkung der Wehrmachtbericht vom 16. August mitteilte, gehörte zu einer Serie von vierzehn Kreuzern, die in den Jahren 1937—1938 fertig gestellt wurden. Die Kreuzer dieser Klasse haben eine Wasserverdrängung von 9400 bis 10000 Tonnen und verfügen über eine Besatzung von fünfzehn 15,2-Zoll, acht 12,7-Zoll und acht 4-Zentimeter-Geschützen. Zu ihrer Ausrüstung gehören ferner zwei Flugzeugschleudern und vier Bordflugzeuge. Diese Kreuzer, die zu den neueren Kampfkraften der nordamerikanischen Flotte gehören, haben eine Geschwindigkeit von 32,7 Seemeilen. Ihre friedensmäßige Besatzung besteht aus 888 Mann. Die Versenkung des Kreuzers gelang dem deutschen U-Boot, obwohl das feindliche Kriegsschiff durch einen Zerstörerverband besonders stark geschützt war.

## Erfolgreiche Fernjagd über dem Atlantik

Ein neues Tätigkeitsfeld der deutschen Luftwaffe — Vier mehrmotorige Bomber abgeschossen

rd. Berlin, 16. Aug. Bei Fernjagd-Vorstößen in den Atlantik gelang es deutschen Flugzeugen am 15. August, wieder vier mehrmotorige feindliche Maschinen abzuschießen, die von England aus zur Seebewachung und zur U-Boot-Bekämpfung eingesetzt waren. Innerhalb weniger Stunden wurden eine Halifax und drei Wellington-Maschinen 600 Kilometer von der französischen Küste entfernt zum Absturz gebracht. Damit haben deutsche Fernjäger in dem weiten Ozean, der nach Westen etwa durch die Linie Kap Finisterre—Silly-Inseln begrenzt wird, nunmehr in allerjüngster Zeit ihren 12. Abschusserfolg erzielt und damit einen wertvollen Beitrag für den Kampf und Einsatz unserer U-Boote geleistet.

Am einzelnen Anschlag die britische Luftwaffe haben sich in den letzten Tagen wieder gehäuft. Die Schweiz hatte erst vor kurzem in London einen neuen Protest gegen die Mißachtung ihrer Souveränität durch die britische Luftwaffe einlegen müssen, über den eine offizielle Mitteilung folgendes besagt: „Infolge der letzten Überfliegungen des Schweizer Gebietes durch die englische Luftwaffe ist der Schweizerische Gesandte in London beauftragt worden, nachdrücklich gegen diese neuen Verletzungen der schweizerischen Neutralitätsverpflichtung einzulegen.“

Die neuerliche Protest hat in England wiederum keine Verächtlichung gefunden, wie zwei neue Überfliegungen schweizerischen Gebietes in den Nächten auf den Sonntag und auf den Montag zeigen. So wurde in der Nacht zum Sonntag weißschweizerisches Gebiet von 4 Gruppen überfliegen, wobei in der ganzen Gegend weithin der Städte Neuenburg und Sitten wie in einigen Orten des Kantons Bern Fliegeralarm ge-

hen wurde. Doch schwerer war, wie man dem offiziellen Kommunikationsamt entnehmen kann, die Verletzung des schweizerischen Luftraumes in der Nacht zum Montag. Wurde dabei doch auch das ganze Zentrum der Schweiz und zwar in Schiefenform überfliegen.  
Und die Berichte aus Genf, Kaufmann und anderen Städten zeigen, wurde in diesen Orten insgesamt zweimal Fliegeralarm gegeben, so daß sich die Alarmzeiten meistens über eine Zeitpausen von zwei bis zweieinhalb Stunden ausdehnten. Die Nacht zum Montag war in der Schweiz von einer selten klaren Delle. Zu der Notlandung eines U.S.M.-Bombers in der Dürschwitz am Freitag wird bekannt, daß die Maschine, die von ihrer Besatzung bei der Landung in Brand gesetzt wurde, verbliebene Spuren von Einschlägen aufwies. Die gegenwärtige amerikanische Besatzung des viermotorigen Bombers wurde nach einem Verhör interniert. Die Mannschaften erklärte, sie sei von einem Bombardierenauftrag gekommen, bei dem sie von Flak beschoßen worden sei.

## Finanzzeiger in Nordafrika am Werk

Buchen im Gefängnis — Warum der ehemalige Innenminister ausgehakt wurde

B. Wien, 16. Aug. Der frühere Innenminister der Vichy-Regierung, Pierre Buchen, der nach seiner Flucht im November vorigen Jahres in französisch-Nordafrika zu den amerikanischen Militärbehörden interniert worden war, wurde von der amerikanischen Polizei in das Gefängnis von Meknes übergeführt. Zur Verhaftung der Hintergründe dieses seit Jahren unklar bleibenden Verhältnisses hat die Überführung in ein Einzelgefängnis mit dem Emigranten-Komitee in Algier erfolgt. Tatsächlich aber ist die Autorität des französischen Emigrantentombes von Alger in französisch-Marokko von den amerikanischen Militärbehörden auf ein Mindestmaß beschränkt worden, was schon durch die Abweisung des Generalresidenten General Rogues belegt wurde. Rogues selbst hat nach seiner Flucht aus französisch-Marokko nach Vichy abgelehnt, daß die Amerikaner in Marokko allein die Macht in Händen haben und daß Marokko heute schon ein amerikanisches Protektorat ist.

Die Verhaftung Buchens hebt erneut den Streit über den Vorkriegsstatus der französischen Kolonialgebiete im Nordafrika in Nordafrika befinden, die nicht verhaftet worden. Buchen aber ist der Repräsentant der jüdischen und London verblieben. Er vertrat die Interessen der jüdischen und muslimischen Konzentrationen in der politischen Sphäre. Buchen war also in Nordafrika als Vertreter anderer großer französischer Finanzkonstellationen eingetroffen, um die Ausbeutung der amerikanischen Eroberung mit den Vorkriegs-Agenten auszubehalten. Von amerikanischer Seite war vor allem das Bankhaus Morgan auf den Plan getreten, während von englischer Seite vor allem das Bankhaus

Hammon, einen Zerstörer des Typs „Dauligher“ und einen der schnellen britischen „Mosito“-Bomber. Alle diese Maschinen des Feindes wurden bei freier Jagd entweder durch deutsche Zerstörer oder durch Kamouflagezeuge abgeschossen. Mehrfach konnte dabei beobachtet werden, daß die angegriffenen Feindflugzeuge während des Kampfes ihre mitgeführten Wasserbomben im Notwurf in die See warfen. Ihr Auftrag war es also offensichtlich, ein- und auslaufende deutsche U-Boote anzugreifen.  
Aus den Zeitberichten geht hervor, daß alle diese Abschüsse nicht etwa als Begleitfolge bei anderen Einflugsaufgaben unserer Flieger entstanden, sondern auftragsgemäß bei freier Jagd erzielt wurden. Der in der sogenannten Luftkriegführung neue Begriff der Fernjagd muß damit zum ersten Male für dieses neue Tätigkeitsgebiet angewandt werden, das unsere Luftwaffe durch die energische in Angriff genommene Bekämpfung der bri-

tisch-amerikanischen U-Boot-Abwehrmasse hier in der Biscaya-See. Und es hat nicht den Anschein, als ob diese ersten schönen Erfolge nur Einzelaktionen bleiben sollten. Zwar stellt die Größe des zu überwachenden Seeraumes bedeutende Anforderungen an die Leistungsfähigkeit der eingesetzten „Fernjäger“ — aber die deutsche Luftwaffe ist doch in der günstigen Lage, auch für diese Spezialaufgabe benötigte und hochgeeignete Flugzeuge einlegen zu können, und zwar eignet sich vor allem dafür eines unserer schnellsten zweimotorigen Kamouflagezeuge, das sich bisher nicht nur schon als Sturmflugzeug, Torpedoträger und Aufklärer auszeichnet, sondern das dem Feind keine Veranlassung bietet, durch seine Besatzung auf die Abschüsse zu reagieren, was gepanzerten feindlichen Großflugzeuge behens befähigt erscheint.

**Neue Ritterkreuzträger**  
DNB. Berlin, 16. Aug. Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Oberfeldwebel Karl Reichert, Kapitän in einem Panzergrenadier-Regiment, Oberwachmeister Herbert Meißner, Zugführer in einer Sturmgeschütz-Abteilung.

**Italienische Schnellboote versenken britischen Kreuzer**  
\* Rom, 16. Aug. Der italienische Wehrmachtbericht vom Montag lautet:  
Italienisch-deutsche Truppen verlangten auch gestern in den peloritianischen Bergen durch Widerstandskämpfe den Vormarsch feindlicher Kräfte.

Im Gebiet der Meerenge von Messina griffen Jagdflugzeuge vier verschiedene U-Boote an. In der Meerenge von Messina griffen vier verschiedene U-Boote an. In der Meerenge von Messina griffen vier verschiedene U-Boote an.

Unsere Torpedoflugzeuge versenkten bei mütigen Angriffen auf Belegzüge im westlichen Mittelmeer zwei Dampfer von 2000 BRT, während ein Dampfer mittlerer Tonnage, der von einem Torpedo getroffen worden war, explodierte. In der Gewässer von Sizilien beschädigten deutsche Kamouflagezeuge einen Transporter mit insgesamt 9000 BRT schwer.

Italienische Flugzeuge warfen auf die Oasenanlagen von Biscaya aufzweife Bomben ab. Drei unserer Flugzeuge zerstörten nicht zu ihren Südpunkten zurück.

Bei Morgengrauen des gestrigen Tages unternahm unsere Schnellboote unter dem Kommando von Kapitän zur See Francesco Mimbelli an Livorno einen tapferen Angriff auf einen britischen Flottenverband in der Nähe von Kap Spartivento Calabro und versenkte einen britischen Kreuzer.  
Aufkanarische Wasser unternehmen auf Viterbo, Novara und in der bergigen Nacht wiederum auf Mailand. Der Feind verlor in Viterbo vier und in Mailand drei Flugzeuge durch die Flak. Die in Mailand verfallenen Schäden sind schwer. Ein weiterer Bomber stürzte, durch die Flak getroffen, in der Nähe von Cagliari ab.

\* Rom, 16. Aug. Die im heutigen Wehrmachtbericht festzulegende Versenkung eines britischen Kreuzers durch italienische Schnellboote erfolgte, so meldet die Stefani- und Calabriani, den Gewässern zwischen Sizilien und Calabriani. Im Morgengrauen sichtigten die Schnellboote einen britischen Kreuzer und griffen ihn ohne Rücksicht auf die sehr heftige Abwehr an. Das Boot des Feindes auf See See Calabone, auf dem sich auch der Flottenchef, Kapitän zur See Mimbelli befand, traf mit seinen Torpedos einen der Kreuzer unter der Brücke. Der Kreuzer blieb sofort liegen und stellte das Feuer ein, die übrigen eilten ihm zur Hilfe. Die Schnellboote erreichten unverletzt ihren Südpunkt. Aufklärungsflugzeuge sichtigten am Morgen nur noch ein Boot mit Schiffbrüchigen des gesunkenen Kreuzers.

## Rinsq gntags!

Das Washingtoner Marineministerium gab den Verlust von sechs Schiffen der U.S.M. Marine, darunter des U-Bootes „F. Viderl“ und des Zerstörers „Madbox“ bekannt.

Ein heftiger Luftangriff der japanischen Marineflugzeuge gegen Flugplätze und andere militärische Einrichtungen in Nord-Australien wird von einer ungenannten Frontstelle gemeldet. Dem Bericht zufolge griffen die Japaner in vier Wellen von Freitagabend bis Witternachts die Dre Brooks-treff und Bader an. Die Hölle der feindlichen Flugzeuge erlitten erheblichen Schaden, und große Brände wurden an 13 verschiedenen Stellen beobachtet. Alle japanischen Flugzeuge kehrten zurück.

Der allgemeine Postdienst zwischen England und anderen ozeanischen Gebieten — so Burma, Malaya, Java, Sumatra, den Philippinen, Hongkong, Borneo, Celebes, den Molukken und den Kleinen Sunda-Inseln, wurde am 15. August wieder in Betrieb genommen.  
Der Präsident von Paraguay, General Noriega, erklärte am Sonntag vor dem Staatsrat den Treueid und hat somit seine zweite Amtsperiode als Präsident von Paraguay begonnen. Anschließend wurde eine neue Zusammensetzung des Kabinetts bekanntgegeben.

Das Schicksal wurde in der argentinischen Hauptstadt Buenos Aires vom Oberbürgermeister verboten. Die Verfügung macht geltend, daß durch jüdische Schließungen der jüdischen Schlachthäuser und Fleischfabriken in ihrer Arbeit gehindert würden.

In Columbia ist das gesamte Kabinett zurückgetreten. Wie verlautet, wird der Staatspräsident Lopez den Rücktritt annehmen. Der Grund für den Rücktritt ist bisher unbekannt.

Verlag: Führer-Verlag G. m. b. H., Karlsruhe  
Verlagsdirektor: Emil Manz, Hauptverleger: Franz Moralle, Schriftführer: Dr. Georg Brinner, Rotationsdruck: Schwabensche Druck- und Verlags-gesellschaft m. b. H. Zur Zeit ist Preiskarte Nr. 10 gültig.

## Toter Hund wieder zum Leben erweckt

Tiefinnige Sowjetuldigung für die Atlantik-Charta

H.W. Stockholm, 16. Aug. Auf der sowjetischen Postzeitung in Washington fand dieser Tage eine besonders feierliche Handlung statt. Zu Ehren namhafter amerikanischer Wissenschaftler wurde, wie eine sowjetische Meldung aus U.S.A. besagt, ein besonders interessanter anatomischer Experimentalfilm vorgeführt. Er demonstrierte, wie ein Hund getötet, 10 Minuten lang tot gelassen und dann nach Einpumpen von Blut in die Pulsader wieder zum Leben erweckt wurde.

Ohne daß bisher irgendwelche Proteste amerikanischer oder englischer Tierrechtsgesellschaften laut geworden sind — ganz zu schweigen von der nicht rastenden Wachsamkeit der englischen Vereinigung „Für unsere künftigen Freunde“ — werden folgende Einzelheiten über die sowjetischen Vorrichtungen gemeldet: Schwarze Infrarotstrahlung registrierten Puls und Atmung des Versuchstieres. Die immer schwächer werdenden Herzschläge und das letzte krampfhaftes Zucken nach Luft können, wie der sowjetische Bericht mit großer Genauigkeit feststellt, deutlich beobachtet werden. Als Zeichen dafür, daß der Tod eingetreten war, sah man die Diagrammableitung lauter, sehr kurze Striche aufzeichnen. Das Tiden einer Uhr markierte den Ablauf von 10 Minuten, dann wurde die Pumpe in Gang gesetzt, und das Blut frömte in die Adern. Nach einiger Zeit zeigte sich eine leichte Schwankung in der Pulslinie des Diagrammes, und ein plötzliches Hüpfen der Atmungsnadel gab zu erkennen,

daß der Hund mit einem ersten Seufzer ins Leben zurückgekehrt war. Die sowjetischen Wissenschaftler hätten, so schließt der Bericht, die große Bedeutung eines solchen Experiments unterstrichen und versichert, daß sie zuweilen Hund bereits 15 Minuten lang tot gelassen hätten — „vor der Wiedererweckung“.

Ein Teil der U.S.M.-Presse hat diese sowjetische Leistung mit gebührender Achtung zur Kenntnis genommen — unter riesigen Überschriften: „Toter Hund nach 10 Minuten wieder zum Leben erweckt“. In den Kommentaren fehlt merkwürdigerweise jeder Hinweis, daß es sich um eine tiefinnige Aufmerkbarkeit der Sowjets zum zweiten Jahrestag der Atlantik-Charta gehandelt haben dürfte. Selbst die Sowjets haben es jedoch bisher mit toten Stunden nicht auf zwei Jahre, sondern nur auf 15 Minuten gebracht.

In verschiedenen Wadorten der spanischen Mittelmeerküste — in der Nähe der Straße von Gibraltar — ist das Baden vorübergehend unmöglich geworden. Durch die Verunklung eines Tankers bei Agircras hat sich das Del über weite Strecken der Meeresoberfläche bis an die Küste hin ergossen und macht den Aufenthalt im Wasser unmöglich.

# Könige in ihrem Reich

Eindrücke von einer Pressefahrt ins Ostland / Von Georg Brixner

Im Schloßpark von Kedenburg ergrüßte uns der Kreislandwirtschaftsführer nach der Besichtigung des dortigen Staatsgutes. Die Besichtigung des dortigen Staatsgutes, der reichhaltigen und mit reichlichem Humor von seiner Arbeit, seinen Sorgen und von seinen Erfolgen.

Der Kreislandwirtschaftsführer, wer ist das? Nach unseren Beobachtungen ist es in 99 von 100 Fällen ein Mann, der sich in den Augen, auch in den freilich, durchsichtigen, der mit gesundem Menschenverstand an die Probleme, die ihm gestellt sind und tagtäglich neu gestellt werden, herangeht und sie allen Wahrscheinlichkeiten entgegen zum Trotz meistert. Sein Wirkungsgebiet ist so, wie er es sich selber schafft, und das Ergebnis seines Wirkens hängt ganz von seiner Energie und von seiner Einsatzbereitschaft ab. Es steht in seiner Dienstbereitschaft nicht, daß er sich an einem Tag die Anliegen von über 100 Bauern anhört, und manchmal tut er es doch. Es steht auch nicht in der Dienstbereitschaft des Kreislandwirtschaftsführers, daß er zerrittene Ehen wieder in Ordnung zu bringen hätte. Der Kreislandwirtschaftsführer von Kedenburg hat das in einem Fall dennoch getan, und er hat es mit Erfolg getan.

Der Kreislandwirtschaftsführer muß ein ganzes Herz sein. Wenn er es nicht ist, dann ist seine Anwesenheit im Ostland zwecklos, dann verliert er bald und verstimmt am besten schnell, ehe ihm von oben mit sanftem Druck nachgeholfen wird. Und was für den Kreislandwirtschaftsführer gilt, das gilt für alle Männer, die als Pioniere des Reichs im Osten wirken wollen. Sie müssen mit ganzer Seele und aller Energie am Werk sein, wenn sie etwas erreichen wollen, es müssen die Weissen in den Dörfen, das Ostland kann nicht das Land sein, in das man unfähige oder moralisch haltlose Menschen abschiebt, sie erleben dort alsbald die Dörfen, Müde und resigniert lassen sie die Wege bald treiben und schaden mehr als sie nützen. Wir haben Gebiets- und Kreislandwirtschaftsführer aus allen Teilen des Reichs, aus Schlesien-Pommern, aus Westfalen, aus dem Rheinland, aus Thüringen, aus Württemberg getroffen, und wir konnten zu unserer Freude feststellen, daß hier eine gute Auslese stattgefunden hatte. Sie stehen alle ihren Mann.

Anfänglich ab, den das Deutschtum bei den Vätern des Ostlands genießt. Das schreibt sich noch alles viel leichter, als es in Wirklichkeit ist. Die Nachrichtenübermittlung ist schlecht, mit aufklärerischer Propaganda ist an die Bauern sehr schwer heranzukommen. Die Verkehrsverhältnisse sind oft noch schlechter, und es gibt Kreisstädte, die, da sie nicht an einer Rollbahn liegen, von Herbst bis zum Frühjahr infolge der katastrophalen Wegeverhältnisse überhaupt nicht erreicht werden können. Unter solchen Bedingungen muß der Kreislandwirtschaftsführer seine Arbeit leisten, er muß mit Tausenden von Bauern fertig werden, er muß allein ohne jeden Schutz in fremder Umgebung leben, er muß selbst die Partisanengebiete durchfahren, um seine Pflichten zu erfüllen. Es ist schon berechtigt, wenn wir die Leistungen des Kreislandwirtschaftsführers als beispielhaft herausstellen, und es ist auch richtig, wenn uns bei einem Empfang in Rauen gefragt wurde, daß der Kreislandwirtschaftsführer in der Pflichterfüllung dem Soldaten an der Front nicht nachsteht. Wäre dieser Mann hier schon seine Pflichterfüllung mit dem Leben bezahlt.

Die Hauptaufgabe der Kreislandwirtschaftsführer liegt neben der Beratung über den Anbau auf dem Gebiet der Erfassung. Hier liegen auch die Hauptschwierigkeiten. Die Zahl der landwirtschaftlichen Betriebe von ein und mehr Hektar beträgt nach der Erhebung von 1939 in Lettland rund 231 000, in Estland rund 140 000, und die Zahl dieser Betriebe in Litauen wird heute auf rund 375 000 geschätzt. Diese mehr als 700 000 bäuerlichen Betriebe allein in den drei baltischen Generalbezirken hinsichtlich ihrer Meldepflicht zu überwachen, wäre bei unseren Verhältnissen im Reich schon eine riesige Aufgabe. Sie ist doppelt und dreifach schwer im Ostland, weil es dort keine erschlossene Dorfverhältnisse gibt, sondern eine ausgeprägte Streulage der Dörfer zu verzeichnen ist. Die Kreislandwirte können sich viel davon leisten, welchen Kummer ihnen diese Streulage bereitet, ihnen und ihren Fahrzeugen.

Aber die Aufgaben mögen noch so groß sein, die Menschen mögen sich nicht ändern. Das Land mag noch so viele Tücken haben, sie haben es mit dem Erfolg ihrer Arbeit lieben gelernt. Wir haben keinen Kreislandwirtschaftsführer getroffen, der seinen schwereren Posten gegen einen anderen eintauschen möchte. Sie sind gerne König in ihrem Reich, mag es ihnen auch noch so viele Sorgen machen. Man kann das Land auch wirklich lieben, es ist allen unsern bisherigen Vorstellungen zum Trotz ein schönes Land. Wir sind an einem Sonntagvormittag von Miga nach Wolmar gefahren, und wenn die Straße besser gewesen wäre, hätten wir meinen können, auf der Schwarzwalddroste zu fahren. Soll man da nicht gerne König sein?



Vor der HKL liegen geblieben  
Diese sowjetischen Panzer vom Muster „T 34“ versuchten einen nächtlichen Durchbruch durch die deutsche HKL im Raum von Orel. Auf kürzeste Entfernung wurden sie von unserer Abwehr zusammengeschossen.  
PK-Kriegsberichtler Waske (Sch)

Sie müssen alle ihren Mann stehen, denn alle zu viele Menschen stehen für die gewaltigen Aufgaben nicht zur Verfügung. Die landwirtschaftliche Verwaltung in Lettland umfaßt 160 Mann, die in Estland 60, und in Litauen, sind es nicht viel mehr. Wenn man das Aufgabengebiet kennt, das allgemeine Agrar- und Wirtschaftspolitik, Erzeugung und Erhaltung umfaßt, dann weiß man, daß keinem der draußen auf Vorposten stehenden Männern etwas geschenkt wird, ob sie nun in der Abteilung für Ernährung und Landwirtschaft als Generalkommissariats, ob sie als Gebietslandwirte oder ob sie als Kreislandwirtschaftsführer tätig sind. Jeder von ihnen hat ein Höchstmaß von Energie und Kraft aufzubringen, damit der Beitrag zur europäischen Ernährungswirtschaft geleistet wird, der vom Ostland im Krieg gefordert werden muß.

Es ist keine Verfleinerung der Verdienste der landwirtschaftlichen Mitarbeiter in den Generalkommissariats und der Gebietslandwirtschaftsführer, wenn wir die Arbeit der Kreislandwirtschaftsführer besonders herausstellen. Sie sind bei unserem Besuch im Osten gelegentlich Könige in ihrem Reich genannt worden. Gewiss, sie sind Könige, aber sie müssen sich diese Würde auch selber verdienen. Sie sind nach der amtlichen Definition nicht selbst Beamte, sondern Organe des Gebietskommissariats, und dennoch verkörpern sie draußen in ihrem einsamen Wirkungsbereich allein die deutsche Behörde und das Deutschtum überhaupt. Der Kreislandwirtschaftsführer ist oft der einzige Deutsche, der dranhin im Kreis die Wünsche und Sorgen nicht nur der landeseigenen Verwaltung, sondern fast jedes einzelnen Bauern kennt und gleichgültig auch die deutsche Aufsichtsverwaltung ganz allein repräsentiert. In sein Einflußbereich kommen, an sein Tafelgeschick die höchsten Anforderungen gestellt. Von seiner Tätigkeit und von seinem Verhalten hängt in weiten Gebieten der Umfang des

Staubwölfchen von den rasend einschlagenden Maschinengewehrflügeln ließen uns weiter.

Nach 20 oder 30 Sekunden ließen wir uns erschöpfen in die verlassenen feindlichen Schützenlöcher fallen, die in die südliche Kafe des grünen Waldes gesteckt sind. Gerade dort, wo wir gerade hin, hören die Bäume unvermittelt auf und grenzen an die atme Steppe.

Wir pressen die heißen Gesichter in die kühle Erde und schaukeln uns erst ein paar Minuten aus. Dann bezieht der Obersturmführer Beobachtung nach Norden, kriecht selbst an den Rand des Schützengrabens und blickt zu unserem Panzer zurück, der immer noch im Damm der Granaten liegt. Durch die Dämme schiffen vereinzelt Geschosse. Gut, daß die Wäpflügel der zurückgewichenen Volksgenossen nicht wirken, wie schnell wir sind, daß wir fünf Männer nur eine einzige Pistole haben und den Willen, uns durchzuschlagen.

Erst als wir ruhiger werden, rollen die Ereignisse der zurückliegenden Morgenstunden noch einmal wie ein Film vor uns ab. Wie kam das alles? Um 3 Uhr waren wir abmarschiert, nach Norden gerollt und dann in kleinem Verbände einer bolschewistischen Panzeranstellung ausgewichen, um sie aus der linken Flanke zu fassen. In halbfrühlicher Fahrt waren wir weit nach Westen ausgebrochen, hatten gemeinsam mit der Infanterie ein Dörflchen

## Abgeschossen, ausgebootet, gerettet ...

Von den harten Panzerkämpfen im Raum von Bjelgorod / Von 44-Kriegsberichtler Robert Krötz

erreicht und waren von dort aus wieder nach Norden marschiert. 800 Meter vor der Eisenbahnlinie hatte dann das Gefecht begonnen. Die Sonne fand gegen uns, und wir konnten Stärke und Art des Gegners nicht genau ausmachen. Zwei schwere amerikanische Panzer in der rechten Flanke wurden nach kurzem Schußwechsel in Brand gesetzt. Auch auf der Höhe brannten um diese Zeit schon drei oder vier T 34. Aber das feindliche Feuer ließ nicht nach.

Wir erhielten Treffer schwerer Kalibers. Die an den Bordwänden angeschweißten Geräte und Griffe flogen uns in die Ohren. Wir blieben ruhig, richteten, schossen, veränderten die Stellung und schossen wieder. Wir sahen wohl Mündungsfeuer, aber die Feindpanzer waren nicht auszumachen. Als wir schon ziemlich erschöpft waren, hinter Bäumen verborgen den schweren Panzerzug entdeckten, bekamen wir einen Volltreffer auf das Rohr der Kanone. Wir waren machtlos. Trotzdem befehlt der Obersturmführer, der die drei Dedungspanzer befehligte, den Angriff. Die drei anderen Panzer rollten inzwischen durch die Wäpflügel in das Dorf an der Eisenbahnlinie.

Schon nach den ersten 50 Metern schnellster Fahrt bekamen wir einen schweren Treffer in die linke Kette, der offenbar das Antriebsrad mit zerlegte. Mit einem Ruck stand der Panzer, wirbelte uns gegen die Wände und zuckte nur noch unter den sich häufenden Aufschlägen der schweren Granaten.

Dachten wir in dieser Sekunde an den Tod? Eher flüchten wir über das böse Mißgeschick, hätten wir denken mögen um unseren schweren Panzer, der schon so viele Feinde zur Strecke gebracht hatte. Eine halbe Minute lang rang der Kommandant um den Entschluß. Dann ließ er ausbooten. Wir stiegen die Lufen auf und sprangen kopfüber hinter das Gerät. Was dann kam, habe ich schon zu beschreiben versucht.

Sind wir denn jetzt gerettet? Immer noch sitzen wir in den Dedungslöchern im Walde und spähen zum Bahndamm hinauf. Aus dem Dörflchen herüber fällt der Lärm des Panzergefechts. Unsere Kameraden schlagen sich wie die Löwen gegen zwanzigfache Uebermacht. Circa zehn Panzer haben sie abgeschossen, als der Kompaniechef tödlich verwundet ausfällt und die Reste seiner Befehlsführung, der Fahrer durch sechs Splitter erheblich verwundet, sich zurückziehen. Die beiden restlichen Panzer treten den Rückzug an. Sie brechen den Lärm auf, verfeuern ihre letzten Granaten und rollen in höherer Fahrt in die Wäpflügel zurück.

Das haben wir nicht beobachten können. Wir fühlten uns allein und durften nicht so lange

## 250 Jahre Tabakpfeife

O Weimar, 16. Aug. Die Tabakpfeife hat

jetzt im Kriege mit seiner Tabakverknappung wieder wachsende Würdigung gefunden. Ehedem verfügte die Pfeifenraucher über eine ganze Garnitur von Pfeifen in den verschiedensten Größen, die kurze, die halblange und die lange Pfeife. Es sind gerade 250 Jahre vergangen, seitdem die ersten Tabakpfeifen in Gebrauch kamen. Die einfache ökonomische Tabakpfeife wurde 1585 aus Virginia nach England eingeführt und eroberte sich von hier aus den ganzen europäischen Markt, nachdem sie zunächst zuerst in Holland hergestellt worden war. Im Jahre 1793 erlangte dann ein Wiener Arzt eine Weife in der Art, wie sie noch heute im Gebrauch ist. Als Wohnort des Konstruktors wurde Wien zugleich der Hauptherstellungsort für Tabakpfeifen.

des Ateliers, wo auf dem Podest die weiße Marmorfigur stand. „Jene dort will er um jeden Preis haben! Wenn auch ihn jetzt sein Schicksal erreicht ... sie wenigstens soll ungeschoren davonkommen!“

Die Sängerin war Jurinets Blicken gefolgt. Sie sah die schlank-fräugige Gestalt im weißen Marmor.

„Wer ist das? ...“ Und im jähen Begreifen: „Ihre Frau?“

„Ja.“

„Und Sie glauben wirklich, daß Merlin ihm wegen schweigt?“ sagte Elisabeth verstört und schaute, wie Geistesgegenwärtig auf sie zukam.

„Natürlich gefascht es nur ihm wegen; ich war mir schon längst darüber im Klaren.“

„Dann müßte Merlin wissen, wo Ihre Frau sich jetzt befindet.“

„Wenn auch die Polizei sie bisher nicht aufgetrieben hat, weil sie sich wahrscheinlich gut verdeckt hält ... daß Dörning mit ihr noch in Verbindung steht, bezweifle ich keinen Augenblick! Alte Liebe rottet nicht!“ Er lagte heiser auf, aber etwas wie ohnmächtige Verweigerung lag aus dem Munde. „Er will sie nicht preisgeben, deshalb verweigert er sich hinter dem Schweigen! Aber es wird ihm nichts helfen, ihm und ihr nicht!“ Jurinets Hände hoben sich drohend der schlanken Frauengestalt im Hintergrund des Ateliers entgegen. „Einmal muß er sagen, wo sie ist; dann wird auch mit ihr abgerechnet werden!“

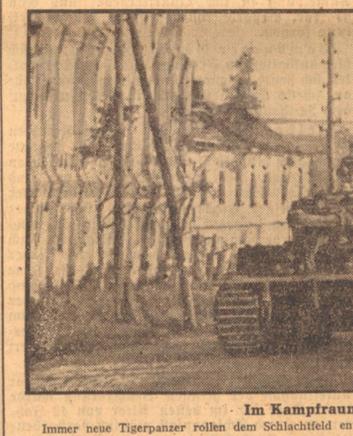
Elisabeth hatte auf die letzten Worte des Bildhauers nicht mehr geachtet. Ihr war, als hätte sie mit einem Male vor einem tiefen Abgrund, der sie im nächsten Augenblick verschlingen müßte.

Wenn es sich so verhielte — wenn Arthur nur schwieg, um jene Frau zu schonen? Gab es überhaupt einen anderen verständlichen Grund für sein Schweigen?

Dann müßte die andere wirklich heute noch in seinem Leben eine Rolle spielen ...

(Fortsetzung folgt)

Immer neue Tigerpanzer rollen dem Schlachtfeld entgegen, um dort in die Kämpfe einzugreifen. (PK-Aufnahme: Kriegsberichtler Rauchwetter, Atl. Z.)



Im Kampfraum von Bjelgorod  
Immer neue Tigerpanzer rollen dem Schlachtfeld entgegen, um dort in die Kämpfe einzugreifen. (PK-Aufnahme: Kriegsberichtler Rauchwetter, Atl. Z.)

## Bist du Merlin?

Roman von Hermann Weid

(47. Fortsetzung)

„Sie meinen, als er im Theater Walter Dörning wiederzusehen glaubte?“

„Noch am gleichen Abend erfährt ich davon und von Jurinets Ablicht, das Gerücht von seiner Entdeckung zu benachrichtigen. Ich hat ihn Hechtlich, die Vergangenheit nicht abzulassen, er war von seinem Entschluß nicht abzubringen ... Dann besuchte ich den Gesellschaftsabend den Doktor Roden gab, ich wollte den Komponisten Merlin kennenlernen, ich unterhielt mich mit ihm ...“, Wilhelmis lächelte wehmütig, „noch selten begegnete ich einem Manne, zu dem es mich schon in der ersten Viertelstunde so hingezogen hätte wie zu Arthur Merlin ... ich wollte nicht glauben, daß er jener Walter Dörning sei, der ein Verbrechen begangen hatte ...“

„Er hat es auch nicht beangene!“ rief Elisabeth leidenschaftlich. „Sie haben Arthur kennen gelernt. Sie haben mit ihm gesprochen, Herr Wilhelmis, wie hilfeuchend griff sie nach Wilhelmis Hand, können Sie wirklich glauben, daß er einen anderen hätte töten wollen?“

„In dieser Erregtheit sah der alte Mann in das schöne Frauenantlitz ihm gegenüber, in das das Reich der letzten Tage und Wochen sichtbar Spuren eingegraben hatte.“

„Es ist schwer, Ihnen so darauf zu antworten, wie Sie es ermahnt, Fräulein Tusta. Ich weiß nicht, ob Arthur Merlin schuldig ist oder nicht, vielleicht weiß das nur er selbst.“ Wilhelmis Stimme nahm etwas Feierliches an, „etwas möchte ich Ihnen aber zum Trost sagen: ich habe nie über diese Dinge nachgedacht ... und ich kann nicht glauben, daß das

Schicksal einen Menschen, der es nicht verdient, mit solcher Kunst begnadet, wie sie Arthur Merlin gegeben wurde!“

Als Hefie aus den Worten des kleinen, budligen Mannes ein Lichtstrahl in das Dunkel ihrer zerrissenen Seele, war Elisabeth summe.

„Ich danke Ihnen für diesen Trost, Herr Wilhelmis; einmal kommt sicher der Tag, der uns recht geben wird!“ Sie stand auf. „Könnte ich nun Herrn Jurinets sprechen?“

„Sie wollen es wirklich tun?“

„Ich hätte sonst doch keine Ruhe.“

„Dann kommen Sie; ich will Sie hinüberführen.“

Als sie sich in den Gartenbank vor der Türe befanden, die in Jurinets Atelier führte, sagte der Bankier leise:

„Sie werden am besten unter vier Augen mit ihm sprechen. Wenn Sie nachher oder auch in Zukunft meinen Rat brauchen, Fräulein Tusta, so kommen Sie zu mir; ich stehe jederzeit zu Ihrer Verfügung.“

Er klopfte an; von drinnen kam ein unerwarteter Anruf.

„Wilhelmis öffnete die Türe.“

„Eine Dame wünscht Sie zu sprechen, Paul!“ Und zu der Sängerin gewandt: „Beden Sie wohl, Fräulein Tusta!“

Elisabeth betrat das Atelier; ihr Herz schlug in banger Erwartung des Kommenden.

„Wein Reiter hand Jurinets.“

„Wie ungeschaltet über die Erregung blühte er ihr entgegen. Dann sah er sie zu erkennen: ein abweisender Ausdruck trat in sein hageres Gesicht.“

„Guten Tag, Herr Jurinets“, sagte Elisabeth; „ich bin Kammerfräulein Tusta ... würden Sie mir eine kurze Unterredung gewähren?“

Der Bildhauer erwiderte ihren Gruß nicht. Das Feindliche in seinen Mienen hatte sich noch verstärkt.

„Sie sind mir nicht fremd; ich sah Sie einige Male in Dörnings Gesellschaft! Kommen Sie herein!“

„Ich möchte wegen meines Verlobten Arthur Merlin mit Ihnen sprechen, Herr Jurinets.“

„Arthur Merlin? Für mich gibt es nur einen Walker Dörning!“ unterbrach er sie. „Sie werden sich schon daran gewöhnen müssen, Ihren Verlobten bei seinem richtigen Namen zu nennen ... falls Sie überhaupt weiterhin Wert darauf legen, mit einem Verbrecher verlobt zu sein!“

„Herr Jurinets!“ rief Elisabeth erregt. „Ich kann nicht denken, daß Sie in dieser Weise über Merlin sprechen; er ist kein Verbrecher!“

„Das weiß ich besser als Sie! Was wollen Sie überhaupt von mir? Woher kamen Sie hierher?“

Elisabeth wurde von harter Dürftigkeit befallen. Würde sie von Jurinets eine Antwort auf das, was sie wissen wollte, erhalten? Wäre es nicht besser gewesen, Wilhelmis Rat zu befolgen und von diesem Besuch abzusehen? Aber nun war sie einmal da, nun mußte sie das Verhängene zu Ende führen.

„Darf ich mich nicht wenigstens sehen, Herr Jurinets?“ fragte sie mit gemungenerm Lächeln. Er wies auf einen Stuhl.

„Bitte!“

„Ich muß ihm wie einen Kranken behandeln, er ist ja auch ein Schwerkranker, dachte Elisabeth, während sie Platz nahm, und sie mußte sich, ruhig zu sprechen.“

„Ich unterhielt mich vorhin mit Herrn Wilhelmis; er hat mir erzählt, daß er in vollem Umfange, wie schwer Ihr Leben gewesen war und was Sie an Leid erfahren hatten. Herr Jurinets, nur zu gut verheißt ich jetzt Ihr Verlangen, daß das, was Ihnen zugefügt wurde, gescheit werde.“

„Es wird auch gescheit werden, darauf können Sie sich verlassen!“

„Wenn ich Ihren Standpunkt verstehe, Herr Jurinets, fuhr Elisabeth fort und ging über seinen Einwand hinweg, so sollten Sie auch den meinen zu begreifen versuchen! Ist es

nicht naheliegend, daß eine Frau, die einen Mann liebt, für ihn eintritt? Daß sie, wenn sie nun einmal an seine Schuld nicht glauben und einfach nicht glauben kann, weil sie ihn einer schlechten Tat nicht fähig hält ...“

„Meinen Sie damit Dörning?“ unterbrach er sie höflich. „Dann können Sie sich jedes weitere Wort sparen! Wenn Sie Dörning für schuldig halten, ist das Ihr Privatvergnügen; für mich ist und bleibt er ein Verbrecher, der endlich das verdiente Los findet!“

„Und wenn Sie sich geirrt hätten, Herr Jurinets?“

„Geirrt ...“

„Wäre nicht denkbar, daß es sich damals, als der Schuß gefallen war, vielleicht doch anders angehalten hätte, als jetzt erzählt wird?“ fuhr Elisabeth tastend fort.

Der Bildhauer, der noch immer an der gleichen Stelle wie zu Anfang gefunden hatte, trat auf die Sängerin zu.

„Anders als jetzt erzählt wird?“ wiederholte er feindselig. „Und ich sollte mich gar noch geirrt haben? Wie meinen Sie das eigentlich?“

„Es war nur eine Vermutung von mir“, lenkte Elisabeth, von dem drohenden Ausdruck in Jurinets Mienen erschreckt ein. „Ich wäre ja gar nicht auf den Gedanken gekommen, daß vielleicht ein unglücklicher Irrtum oder ein Geheimnis vorläge, wenn Arthur Merlin, wie Sie wahrscheinlich gehört haben, nicht töde, auch die geringste Aussage verweigern würde.“

„Es war, als ginge mit Jurinets plötzlich eine Veränderung vor sich. Sein ausgeprägtes Gesicht war wie durchlöcher von finsterner Leidenschaft.“

„Vielleicht hat er auch einen Grund!“ hieß er hervor. Dann ansprechend: „Meinen Sie, ich müßte nicht längere, warum er so verbissen schwiegt?“ Seine Hand wies zum Hintergrund





